



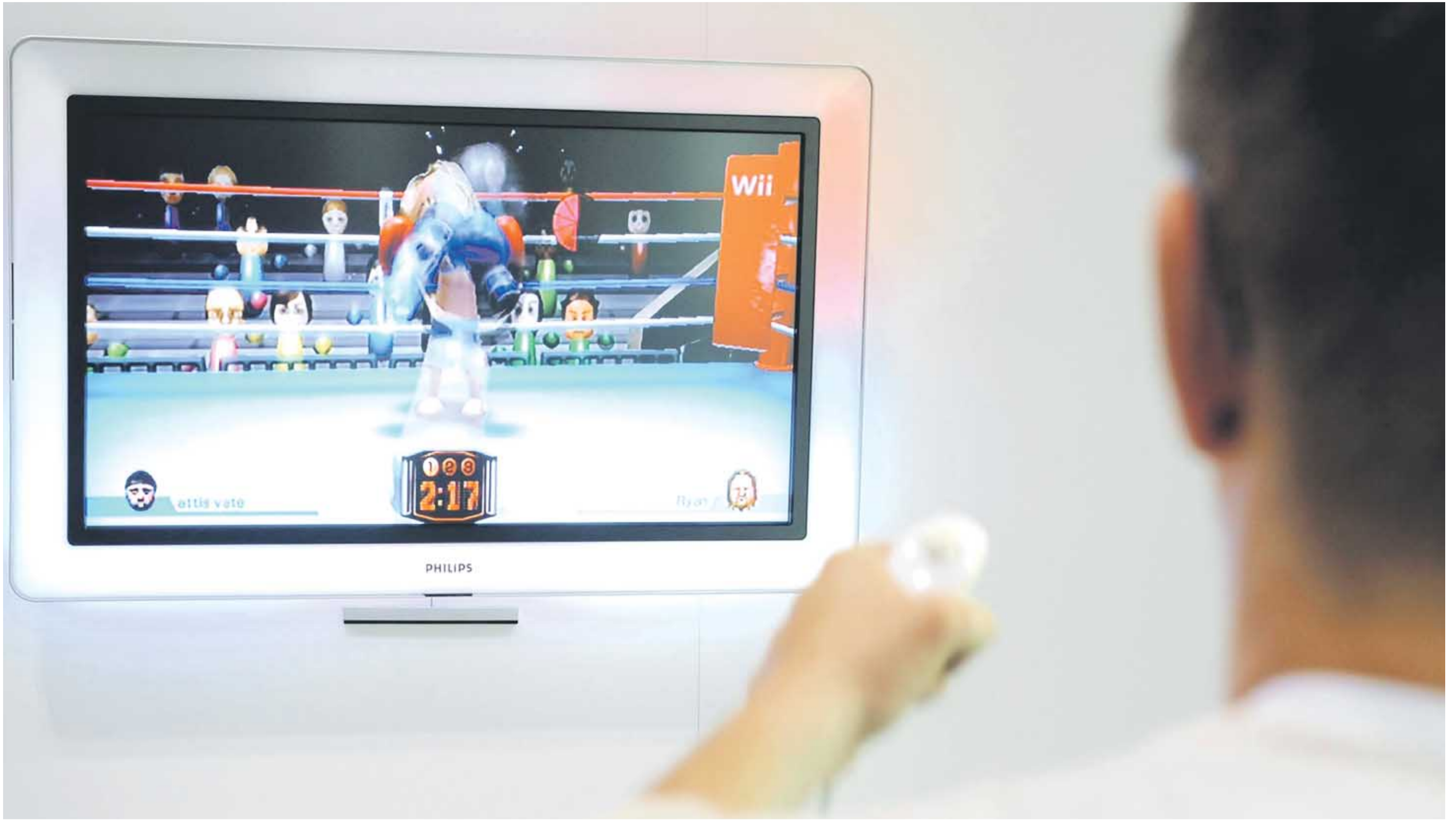
Lifestyle
Nachfrage steigt für
mollige Mode **Seite J 2**

JOURNAL

LEIPZIGER VOLKSZEITUNG



Leute
Susan Rigvava-Dumas über gute
und schlechte Musik **Seite J 4**



Nur ein paar Pixel? Für viele Computerspielsüchtige ist der selbstkreierte Online-Charakter schon der bessere Teil des eigenen Ichs.

Foto: Volkmar Heinz

Gefangene der Spielsucht

Der Sohn von Christoph Hirte war zum Studium aus dem elterlichen Haus nahe München weggezogen, 600 Kilometer weit. Mit der Zeit wurden es immer weniger Anrufe und E-Mails an die Eltern, zu Besuch kam er irgendwann gar nicht mehr. Noch dachten Christoph und seine Frau Christine sich nichts Schlimmes.

Von FLORIAN BAMBERG

Dann kam ihnen zu Ohren, ihr Sohn sei zu einer Online-Bekanntin in eine andere Stadt gezogen. Kurze Zeit später kam es in seiner verlassenen Wohnung zu einem Wasserrohrbruch. Die Handwerker weigerten sich, die Wohnung zu betreten, weil sie derart verwahrlost war. Christoph und Christine Hirte wollten wissen, was mit ihrem Sohn los war. Sie fuhren zur Online-Freundin, deren Adresse sie herausbekommen hatten. Dort erzählte ihr Sohn es ihnen: Er und seine Gastgeberin taten den ganzen Tag nichts anderes, als Computer zu spielen. World of Warcraft, ein Online-Rollenspiel, bei dem sie sich auch kennengelernt hatten – am virtuellen Seerosenteich. Er hatte sich inzwischen exmatrikulieren lassen, um von Sozialhilfe zu leben und den ganzen Tag virtuelle Schlachten bestreiten zu können. Die beiden verließen die Wohnung nur, um im Super-

Frank Zurmühlen: Computerspielsüchtige brauchen positive Ziele, wie andere Süchtige auch. Nicht zu spielen ist kein positives Ziel. Die Freundin zu behalten ist eins.

Christoph Hirtes Sohn tut nichts anderes, als Computer zu spielen. Den Kontakt zu seinen Eltern hat er abgebrochen. Aber so schnell gibt der Vater nicht auf: Er bringt das Thema an die Öffentlichkeit und hilft Angehörigen und Betroffenen, gegen die Sucht anzukämpfen.

markt Pizza und anderes ohne viel Mühe gemachtes Essen zu kaufen.

Der Sohn von Christoph Hirte ist kein Einzelfall. Beratungsstellen berichten davon, dass immer mehr Klienten kommen, weil sie sich nicht vom Computer trennen können – sei es wegen Pornos, wegen Chats oder eben wegen Spielen. Online-Rollenspiele wie World of Warcraft sind besonders gefährlich. Denn der Charakter, den man selbst kreiert, ermöglicht es, ein Wunsch-Ich zu erschaffen, das langsam ein Teil der eigenen Identität wird.

Wer also aufhören würde, gäbe einen Teil von sich selbst auf.

Dazu kommt noch die Gruppendynamik: Wer den ganzen Tag spielt, hat oft nur noch die Mitspieler als vermeintliche Freunde, auch wenn er sie meist nie in seinem Leben gesehen hat. Da sie die einzigen Kontakte sind, will man sie nicht enttäuschen, etwa indem man zur Schule geht, statt seine Gilde zu unterstützen. Viele Süchtige nehmen das Spiel so ernst, dass sie Windeln tragen, um während einer wichti-

gen Schlacht nicht aufs Klo gehen zu müssen.

Christoph und Christine Hirte fuhren nach Hause, um zu verarbeiten, was sie gehört hatten. Sie informierten sich über das Phänomen Computerspielsucht, wochenlang. Das war nicht einfach, weil zu diesem Zeitpunkt das Problem in Deutschland kaum als solches betrachtet wurde. Als sie sich einigermaßen informiert fühlten, meldeten sie sich erneut bei der Spielkumpanin an und fuhren hin, mit dem Ziel, ihren Sohn wenigstens für ein paar Tage nach Hause mitzunehmen. Nach Verhandlungen gelang ihnen das. Zu Hause angekommen, redeten sie anderthalb Tage lang über das Thema, der Sohn wirkte aufgeschlossen. „Stück für Stück haben wir uns an den Punkt Therapie herangerobbt“, erinnert sich der Vater. Eltern und Sohn unterschrieben einen Therapievertrag miteinander. Darin stand unter anderem, dass der Sohn für eine Übergangszeit kein Internet benutzen dürfe. Es schien so, als sei er auf dem richtigen Weg.

„Computerspielsüchtige brauchen positive Ziele, wie andere Süchtige auch“, sagt der Leipziger Psychologe Frank Zurmühlen. „Nicht zu spielen ist kein positives Ziel. Eine Ausbildung an-

zufangen oder die Freundin zu behalten ist eins.“ Zurmühlen zählt viele Computerspielsüchtige zu seinen Patienten. „Die Süchtigen haben den Glauben an ihre eigene Stärke verloren“, sagt er. „Sonst hätte so ein Spiel gar nicht diese Wirkung auf sie.“ Zentral bei dem Problem der Sucht ist für ihn wie für andere Experten das Ohnmachtsgefühl vieler Süchtiger, also der Eindruck, wichtige Dinge im eigenen Leben nicht selbst in der Hand zu haben. Mit einem Fantasie-Ich Städte zu bauen und Schlachten zu führen, gibt ihnen das Gefühl, Einfluss und Macht zu haben. Dass das nicht der richtige Weg ist, müssten sie aber erstmal selbst merken, sagt Zurmühlen.

Das musste auch Christoph Hirte erfahren. Eine halbe Stunde, nachdem er den Therapievertrag unterzeichnet hatte, packte der Sohn auf einmal seine Sachen und ging. „Ich kann nicht ohne Internet sein“, sagte er noch. Inzwischen glaubt der Vater, das ganze war zu ruckartig: „Der Spiel-Charakter war schon so sehr Teil von ihm geworden, dass die Ablösung sacher hätte kommen müssen.“ Die Eltern drehten ihrem Sohn das Geld ab. Sie glauben, dass er sonst nie von sei-

ner Sucht loskommen würde. Seitdem haben sie nichts mehr von ihm gehört, obwohl sie ihm immer wieder Briefe, selbst gesungene Lieder und gemalte Bilder seiner Geschwister schicken.

Dass der Sohn auf unbestimmte Zeit nicht mehr Teil seines Lebens sein würde, dämmerte Christoph Hirte schon ein paar Tage, nachdem der aus der Tür war, um mit der Bahn zurück zu seiner Spielgefährtin zu fahren. „Irgendwas muss ich tun“, dachte er sich, es war im April letzten Jahres. Also schrieb er auf der eigenen Internetseite www.rollenspielsucht.de die Geschichte seines Sohnes auf. Er wollte das Thema öffentlich machen, führte Interviews mit Betroffenen, eröffnete ein Forum, auf dem Süchtige und Angehörige sich austauschen, und eine Art Schwarzes Brett, auf dem Presseleute ihre Gesuche nach Protagonisten für ihre Beiträge veröffentlichen. „Man muss reagieren, sonst reagiert niemand“, sagt er. „Die sind einfach weg, vergessene Gefangene. Es gibt kaum zuverlässige Untersuchungen. Und die

Politik drückt sich mit diesem Argument um das Thema, sie sagen, es gebe keine Langzeitstudien.“ Also betreibt Christoph Hirte Öffentlichkeitsarbeit. „Mein Job leidet massivst darunter“, erzählt der freiberufliche Systemberater. „Aber wenn ich arbeite, statt mich für die Aufklärung dieser Sucht einzusetzen, habe ich das Gefühl, da vertut ich meine Zeit.“

Also investieren er und seine Frau die Zeit eher in die Seite. Das Geld ist seitdem knapp, aber die Erfolgsergebnisse halten die Hirtes bei der Stange. Eine Mutter zum Beispiel hatten sie immer wieder aufgebaut und beraten, wie sie ihren Sohn vom Bildschirm losbekommt. Vor einem Monat ist es ihr mit viel Liebe und Geduld gelungen, erzählt Christoph Hirte – der Sohn meldete sich bei dem Onlinespiel ab. „Ohne euch hätte ich es nicht geschafft“, sagte die Mutter dem Ehepaar.

Aber die Arbeit gilt nicht nur den Müttern, Vätern und süchtigen Kindern. Sie gilt auch dem eigenen Sohn. „Wir hoffen, dass er merkt, ‚Mensch, hoppla, die kümmern sich‘. Dass er bei uns mitmacht, und wir auf unserer Seite schreiben können, ‚wir hatten ihn verloren‘ statt ‚wir haben ihn verloren‘. Ich weiß, dass das passiert, aber ich weiß nicht, wie lange es noch dauert.“

Christoph Hirte: Die sind einfach weg, vergessene Gefangene. Es gibt kaum Untersuchungen. Und die Politik drückt sich um das Thema.



Der Spiegel ist eines der Instrumente des Leipziger Psychologen Frank Zurmühlen, um medien-süchtigen Klienten bei der Suche nach sich selbst zu helfen. Foto: Norman Rembarz

HINTERGRUND

Test: Bin ich medien-süchtig?

Der folgende Test vom Leipziger Psychologen Frank Zurmühlen kann helfen, herauszufinden, ob Ihr Medienverhalten ernste Ausmaße angenommen hat – egal ob es sich nun um Chatten, Computerspielen, Fernsehen oder eine andere Variante der Sucht handelt. Sie können den Test auch stellvertretend für jemanden machen, den Sie gut kennen. Wer mindestens drei Aussagen zustimmt, für den lohnt es sich, sich näher mit dem Thema auseinanderzusetzen.

1. Ich habe immer stärker und öfter das Verlangen, dieses elektronische Medium intensiv zu nutzen.
2. Es fällt mir zunehmend schwerer, mich selbst zu kontrollieren, wann, wie oft und wie lange ich es nutze.
3. Ich beschäftige mich immer häufiger und intensiver damit, obwohl es mir meist weder Freude noch Befriedigung verschafft.
4. Wenn ich das Medium nicht nutzen kann, werde ich unruhig und nervös. Mir fällt wenig ein, womit ich meine Zeit sonst verbringen könnte.
5. Viele wichtige Dinge treten vergleichsweise zurück.
6. Menschen, die mir wichtig sind, machen mir Vorwürfe oder wenden sich von mir ab. Ich habe mit sozialen Schwierigkeiten und/oder gesundheitlichen Folgen zu kämpfen.

© www.medien-sucht.de



Der Sohn von Christoph und Christine Hirte ist computerspielsüchtig – Grund genug für die beiden, das Thema ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken. Foto: privat